

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 15

Artikel: Geschichte vom Alltag
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mann zur „Alpenrose“ in Zuf allein sömmerte 1931 91 Stück Vieh; darunter hauptsächlich auswärtiges. Da für fremde Zeitrinder und Röhre 35 bis 40 Franken bezahlt werden, erzielen die meisten Bauern ansehnliche Einnahmen. Die Averser Alpen gehören zu den schönsten Schweizeralpen. Sie sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht verkrautet, nicht verstaudet und nicht vergandet. Besondere Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht die zum Duanapafz sich hinziehenden Alpen des Bregalgatals.

Ich wanderte am 23. Juli 1931, einem außerordentlich schönen Sommertag mit kristallklarem Himmel durch dieses Tal. An den Hängen läuteten die Herdenglocken, oben am Wängahorn weidete die 600 Stück zählende Schafherde, und aus dem Talhintergrund leuchteten die Firne des Gletscherhorns ins friedliche Tal herab. Eine schwache halbe Stunde taleinwärts von Zuppa gelangte ich ins Reich der Murmeltiere. Sie haben hier am rechtsseitigen Berghang im würzigen Alpengrase inmitten der Bergweiden Hunderte von Höhlen gegraben — zur Freude des Bergwanderers und zum Ärger der Hirten. Bei jeder Wegbiegung huschte eine Anzahl der kurzweiligen Tiere, sich vor dem Wanderer flüchtend, bergwärts den Höhlen zu. Ich habe an dem erwähnten 23. Juli im Bregalgatal mehr Murmeltiere zu Gesicht bekommen als in den übrigen 35 Sommern zusammen genommen, da ich in den Alpen gewandert bin. Überdies entdeckte ich eine Stelle, wo das Edelweiß in verschwenderischer Fülle blühte. Aber ich bezeichne den Ort nicht näher, sonst... ja sonst! Eine Stunde taleinwärts von Zuppa und Podestathaus steht als letzte menschliche

Siedelung am Duanapafzweg eine mächtige Sennhütte, in der nach Feierabend die Sannharmonika erklingt.

Wenn abends die Dämmerung aufs stille Alpental herabsinkt, die Abendsonne an den höchsten Gipfeln verglüht, der Bergbach lauter wird als am Tage, die Lichter in den Wohnhäusern aufleuchten und aus einem offenen Fenster von Kindermund eine altväterische Weise erklingt, sitzt man in Zuf gerne noch für ein Stündchen bei einem Glase würzigen Reltlinerweins und einem Stück währschaffen Bündenfleischs. Man läßt es sich wohl sein nach all den Tal- und Pafzwanderungen und gedenkt entschwendener Zeiten. Denn ein Hauch von Vängstvergangenheit weht über dem Avers, ein Hauch aus jener Zeit, da noch der Septimer eine der begangenen schweizerischen Alpenstraßen war und die Awner mit ihren Nachbarn jenseits der Berge im Reltlin, im Luganesischen und Mailändischen einen regen Warenverkehr über die Forcellina unterhielten. Man plaudert über jene entlegenen Dinge und Zeiten gerne ein Stündchen mit den Einheimischen — „den herkommen Lüt, die da fry oder Walsen sind“; — man nimmt mit Befriedigung wahr, daß sie ihre echte und aufrechte Schweizerart bewahrt haben und heute noch leben im Sinn und Geist der Worte ihres von den Awtvordern aufgesetzten Landrechts: „Wir haben von Gottes Gnaden eine schön Freiheit; wir haben Eigen gewalt und macht zu setzen und zu ersehen, wir haben Eigen Stab und Siegel, Stock und Galgen; wir sind got Lob keinem Frömbden Fürsten und Herren nüt schuldig noch unterworfen in kein weis noch weg, denn allein Got dem Awtmächtigen!“

G. B.

Geschichte vom Alltag.

Von Johanna Siebel.

Der Besitzer des kleinen Ladens an der Ecke der Vorstadtstraße schaute Ida Balduz gerne nach, wenn sie schlank und anmutig in ihrer feinen, lieblichen Jugend vorüberschritt. Trat sie in den Laden, um Einkäufe zu machen, so bediente er das Mädchen mit einer besonderen Zu-vorkommenheit; es lag etwas Zartes und Beschühendes in seinen Bewegungen, und wenn er sie zur Türe geleitete, so hatten seine Worte einen heimlichen Innigkeitswert, seine Stimme bebte ein wenig bei dem gewohnheitsmäßigen Satz: „Ich empfehle mich!“

War die biegsame Erscheinung nicht mehr sichtbar, so begab sich Karl Müller vom Fenster zurück in den Laden und stellte mit einer umständlichen und träumerischen Sorglichkeit die Gegenstände in dem etwas dunkeln Raume zurecht, bildete neue Gruppen mit den verschiedenen Kleiderfiguren, schob den kleinen, steifen Holzbub und das Holzmädchen mit den zinnoberroten Wangen fürsorglicher in die Nähe der einzigen Frauengestalt und legte auch wohl in einer Empfindung von unbestimmbarer Feierlichkeit den hölzernen Wesen lichtere Gewänder

an, schaute mit einem verklärten Ausdruck alsdann auf die vielfältige und nützliche Ausgestaltung ringsum, und alles schien ihm anders und schönheitsvoller zu sein, weil des Mädchens klare Augen in diese Umgebung hineingeleuchtet.

So verging das erste Jahr ihrer Bekanntschaft. Es änderte sich nichts in dem Verkehr der beiden.

Karl Müller kämpfte vergeblich mit seinem schüchternen, unbeholfenen Wesen, und obwohl ihm das Mädchen ein offenes Zutrauen entgegenbrachte, vermochte er sich und seine Scheu nicht zu durchbrechen und fand nie den Mut, der zum Glück gehört.

An einem Tage war sein Verlangen nach einer Änderung dieses Zustandes so mächtig in ihm, daß er seiner Mutter gegenüber eine Andeutung machte. Die alte Frau mit dem durchfurchten Gesicht zog die Decke ein wenig höher über die gelähmten Arme: „Wenn sie nicht zu fein ist für dich, Karl“, sagte sie bedächtig, „so soll es mir recht sein. Ich habe freilich für dich an die Tochter vom Bäcker Fehse gedacht. Sie hat Vermögen und ist eine Schafferin. Du mußt alle Verhältnisse bedenken. Gebrechlichkeit hast du genug im Hause!“ Sie schaute auf ihre gelähmten Glieder.

„Jda Baldus ist immer fleißig“, sagte Karl, „ich habe nie ein Mädchen gesehen, das so hell und fleißig ist. Sie sorgt für ihren Vater, sie hat es nicht leicht bei ihm.“

„Ich will dir nicht dreinreden!“ seufzte die Mutter.

Karl Müller stellte sich unter die Ladentüre. Die Februarsonne glitzerte über den Abhang und spiegelte sich in dem kupfernen Dache der neuen Kirche, daß es aufzuckte wie eine schöne Opferflamme. Dann duckte sich das Licht nieder auf dem salben Grase der Wiesen, verkroch sich darin, huschte daraus hervor und darüber hin, so daß die zagen, stumpfen Farben in diesem Sonnenspiele mattgoldig ershimmerten. Von irgendwoher wehte auch ein Kinderlachen frühlinghaft durch die Luft.

Karl Müller schloß die Türe. Am Abend dieses Tages traf Müller Jda Baldus in dem kleinen Gesangsvereine des Vororts. Auf dem Heimwege, den sie im nebelverschleierte Vollmondlichte zurücklegten, das in einem seltsamen Scheine alles zeigte und doch nichts deutlich und klar enthüllte, sagte Jda:

„Der Vater läßt grüßen!“ Es lag ein leiser Vorwurf in den Worten, und Karl Müller, der

heute noch scheuer und wortfarger war, besann sich, daß er sich noch nicht nach dem Befinden des alten pensionierten Lehrers erkundigt hatte.

„Wie geht es Herrn Baldus?“

„Ach, es ist immer gleich“, berichtete das Mädchen, „der Husten will nicht bessern!“

Sie schwieg bedrückt, schaute mit einem sehnsüchtigen Ausdruck in einen blassen Schimmer, der zwischen dem Nebelgewölk heller hervorblinnte und fragte dann hastig, ob Herr Müller für die nächsten Wochen keine Näharbeit habe; sie sei fertig mit den alten Aufträgen. In ihrer Bitte lag heimliche Sorge, an der sie in einem schönen Vertrauen Karl Müller teilnehmen lassen wollte.

Müller versprach, im Laufe der nächsten Abende das Material selber zu bringen. Ein Aufleuchten in des Mädchens Augen dankte ihm. Das leise Gequälte wich aus ihren Mienen. So nahmen sie Abschied.

Müller schritt in einem stillen und wunderbaren Empfinden durch die Vorfrühlingsnacht, seine Seele tastete sich dichter hin zu ihrem Glück; sie lauschte und wartete wie die Erde auf ihr Blühen und fühlte sich verwandt mit dem Lebenswallen und Drängen ringsum. Wunderbar und nie gekannt durchströmte ihn ein Kraftgefühl, das seine Bedenken sich selbst und den Verhältnissen gegenüber zerstörte und ihm versprach, alle Scheu zu durchreißen, ihn seinem Grübeln zu entwinden und ernstlich um Jda Baldus zu werben.

Am andern Morgen wählte Müller die lichten Frühlingsstoffe, die Jda zu Blusen und Kinderkleidchen verarbeiten sollte, und der Tag kam ihm in den Sinn, da das Mädchen zum erstenmal in seinen Laden getreten und ihn um Arbeit ersucht, weil die zunehmende Hinfälligkeit ihres Vaters sie zwang, ihre Bürostelle aufzugeben und einen Nebenverdienst zu Hause zu suchen.

Karl Müller legte ein Paketchen Schokolade zu den Sachen, eine Freude schimmerte in seinem Herzen, wenn er an den Abend dachte. Versonnen schlug er die Hände über dem Rücken zusammen, ging hinaus in den kleinen Vorgarten und strich fast zärtlich über das Astwerk eines Baumes, an dem sich verheißungsvoll die braunen Knospen hoben. Freundlich nickte er der Mutter zu, die oben in der Wohnung am halboffenen Fenster saß, und vom Fenster der Mutter prüfte sein Blick das kleine Haus und den kleinen Garten. Er überlegte ernsthaft, daß er

es für den Sommer neu anstreichen lassen wolle, und stellte sich die Farben vor, die das große Handlungsbild dabei erhalten sollte. Er sah schon das Anwesen im neuen Kleide vor Augen und erfreute sich an dem lebhaften Farbenspiel der Arabesken und Blumen, die er im Geiste auf den breiten Feldern zwischen Fenstern und dem obern und untern Stockwerk anbrachte, und die glückliche und schöne Heiterkeit des Bildes gab ihm den Gedanken, das neuangestrichene Heim alsdann „Zum sonnigen Winkel“ zu taufen. Karl Müller rieb sich in dankbarer Freude die Hände, ein tiefer Atemzug weitete seine Brust.

Glücklich sah er dem Abend entgegen; als er gehen wollte, bekam die Mutter einen Herzkrampf, und er mußte sein Vorhaben aufgeben. Am andern Morgen schickte er Ida das Arbeitsmaterial mit einem Briefchen zu. Wer wußte es denn, ob er abends nicht wieder eine unvorhergesehene Abhaltung hatte?

Als der kleine Ausläuferjunge mit dem Paket verschwunden war, seufzte Karl Müller. Seine Wünsche schienen nirgendwo die Wunderkraft der Verwirklichung zu finden. Er verstand es nicht, Hindernisse in seinem Leben abzubauen; sie wuchsen in einem geheimnisvollen Ausgleich immer wieder neu empor, empfing er für einmal eine schmale Freude, so mußte er sie sicher früher oder später mit einer Enttäuschung bezahlen. Karl Müller dachte daran, wie ihm die Eltern versprochen, er dürfe Lehrer werden, und wie ihn nach dem frühen Tode seines Vaters die zunehmende Krankheit der Mutter an den kleinen Laden gebunden. Mit seinem schweren Wesen hatte er lange gebraucht, sich in der veränderten Lebensrichtung zurechtzufinden. Und wie er so die Pfade seiner Erinnerung verfolgte, die immer an der Schattenseite entlang führten, griff er mit einem plötzlichen Eifer zum Wischleder und rieb an den verschiedenen Gegenständen in den dunkeln Winkeln, damit ihnen der Staub nichts anhabe.

In heimlichem Warten vergingen ihm die nächsten Tage. Während dieser Zeit sah er Ida Baldus nicht. An einem Abend vermeinte er, sie wandre an der Seite eines jungen Mannes den Hügelweg entlang. Ihre Gestalt wurde vom blasenden Winde zurückgebogen, hielt jedoch dem Ansturm stand und richtete sich nur um so gerader empor. Dann verschwand das Paar im wolkenverhangenen Abend.

Karl Müller strich sich über die dunklen

Haare, die an den Schläfen schon einen leichten Silberhauch hatten. Darauf bediente er in tiefen Gedanken eine Köchin, die ein Geschenk aussuchte für ihren Schatz.

Wenige Tage später kam Ida Baldus mit der fertigen Arbeit. Sie sah sich in dem kleinen Laden um. „Sie haben wirklich alles, Herr Müller“, sagte sie bewundernd, „und dabei sind die Sachen so ordentlich hingestellt und alles so nett aufgeräumt.“

Sie senkte erglühend die Augen, als habe sie mit diesen Worten zu viel gesagt und ein Entgegenkommen gezeigt, das nicht am Platze sei.

Eine Weile blieb alles stille im Raum. Herr Müller hätte seelengerne etwas erwidert; aber vor Herzklopfen vermochte er kein Wort hervorzubringen. Dann klingelte die Ladentüre, und sie waren nicht mehr allein. Müller begleitete das Mädchen bis an die Treppe. Ida hob mit einem unbeschreiblichen Blick die Augen zu ihm empor und sagte: „Gestern war Herr Bachmann bei uns; wir haben früher im gleichen Geschäft gearbeitet!“ Darauf verwirrte sie sich, sah hilflos vor sich nieder und stieß hervor: „Herr Bachmann hat mir Kopierarbeiten gebracht!“

Angst und Warnung lagen in der Stimme. Müller erfaßte auch mit einem instinktiven Verstehen sofort, daß eine Gefahr für alles Heimliche und Unausgesprochene im Verzuge sei. Er preßte indessen nur heftig des Mädchens Hand, und wie oft schon, so mußte auch heute der abgenutzte Satz der Gewohnheit der Mittler seiner Empfindung sein: „Ich empfehle mich!“ sagte er rauh und mühsam.

Am Abend dieses Tages überwand er jedoch alles Zaudern und ging zu Baldus.

Ida öffnete ihm die Türe. Sie erschrak bei seinem Anblick, eine unaussprechliche Traurigkeit glitt über ihre Züge; nach und nach legte sich jedoch eine aufhoffende Freude hinein: „Vater wird sich freuen; ich — wir haben schon manchen Abend auf Sie gewartet!“

Sie geleitete ihn in das wohnliche Zimmer. Auf dem runden Tisch brannte die Lampe, der alte Lehrer saß auf dem dunklen Ledersofa und las. Beim Erkennen des kleinen Ladenbesitzers ging eine Helligkeit über seine grämliche Miene; sie verdeckte sich jedoch bald wieder in die vielen Falten, und der alte Mann setzte sich leise hinstellend auf das Sofa zurück.

„Vater ist wieder weniger wohl!“ sagte Ida entschuldigend und schob der müden Gestalt ein Kissen in den Rücken.

„Bei diesem Wetter kann in des Herrgotts Namen kein Mensch gesund werden,“ grämelte der Lehrer. „Wie ist es jetzt draußen, Herr Müller?“

Karl Müller wußte nur, daß die Luft schwer vor Nebel sei und die Stadt verhülle; der Frühling scheine in der Tat spät zu kommen in diesem Jahre; da sei ein unaufhörliches Kämpfen in der Luft. Stärker schüttelte der Husten den alten Mann: „Wenn ich nur die nächsten Wochen schon überstanden hätte! Die Übergangszeiten sind am schlimmsten; da muß man sich einer dran glauben!“ Erschrocken über die Möglichkeiten, die aus seinen Worten drohten, stierte er vor sich hin.

Hütend und angstvoll ruhten Idas Blicke auf dem Vater: „Wenn es hier ärger wird mit dem Nebel, so machst du eine kleine Reise!“

Ein höhnisches Lachen verzog des Alten Gesicht. „Woher nehmen und nicht stehlen!“ sagte er hart. „Schenken lasse ich mir nichts, daß du es weißt!“

Ein böser Blick streifte das Mädchen. Ida fuhr leicht zusammen. „Herr Bachmann hat nur von einem Darlehen gesprochen!“ hauchte sie leise, fast unhörbar.

Eine Weile blieb es bekümmert still im Zimmer. Müller strengte sich an, etwas zu sagen; doch seine Gedanken vermochten die unruhvollen, aufgeschreckten Empfindungen nicht in Worte zu fassen und in ihrer unbeholfenen Art auch nicht Stellung dazu zu nehmen. Der alte Lehrer indessen dachte trübe an seine unerfüllbaren Wünsche und sagte: „Ja, ja, Herr Müller, unsereiner hat ein bißchen zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Nun sehne ich mich seit Jahren, einmal im Frühling die Sonne jenseits des Gotthards zu sehen! Ich meine, dies müßte mir die Gesundheit geben! So etwas kann mit der Zeit zur fixen Idee in einem werden!“

Ida richtete sich gerade empor. Das Lampenlicht lag jetzt voll auf ihr und flimmerte einen Kranz von feinen, goldenen Strahlen um ihr Haupt. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Liebe und Hingebung war in ihren Blicken, als sie jetzt sagte: „Ich verdiene gut in diesen Wochen, Vater, wenn Herr Bachmann mir auch die nächsten Arbeiten so reichlich bezahlt, dann langt es!“

Müller erhob sich. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, aus dem bescheidenen Lampenlicht stoben Flammen, die auf sein Herz zielten.

„Wollen Sie schon gehen?“ fragte Ida ängstlich, Tränen traten ihr in die Augen. Unbewußt, in leisem Bitten hob sie ihre Hände. „Ich meine, Sie sollten noch bleiben!“ flüsterte sie.

„Ich bin ein hölzerner Gast, ich stehe nur mir und anderen im Wege,“ preßte Müller hervor.

Stumm reichte er dem Lehrer die Hand. Immer stärker würgte ihn das schmerzhafteste, bittere Gefühl in der Kehle.

Baldus sah ihn verwundert an. „Sie sind so verändert heute, Herr Müller? Ich hoffte, Sie würden mir etwas von Ihrer Rundsame erzählen wie damals. Ich höre und sehe wenig. Herr Bachmann hat mich vor einigen Tagen ausgezeichnet unterhalten.“

Die härter aufquellende Bitternis entwand Müller seinem Schweigen: „Es gibt Menschen, Herr Baldus, die alles Gute und Freundliche, was in ihnen ist, tönen lassen können, die sind zu beneiden; das Leben ist leichter für sie, alle Türen öffnen sich ihnen von selber. Für unsereinen aber ist es schlimm, verglichen zu werden! Das ist immer ein Nachteil!“

Ida warf ihm einen Blick zu, der an der Verzweiflung entlang irrte. „Bleiben Sie doch bei uns!“ bat sie noch einmal. Ihre Lippen zitterten: „Von Vergleichen ist nie die Rede, Herr Müller; sicher, man ahnt und schätzt die Menschen nach ihren persönlichen Werten!“ Hastig fügte sie hinzu: „Ich habe ein schönes Buch da, der Hungerpastor, von dem Sie neulich erzählten; daraus könnten wir eine Stelle vorlesen.“

In des Mädchens Wesen war eine Angst, als sehe sie etwas entschwinden, was sie um ihr Leben nicht verlieren möchte und an dem sie hange wie an ihrer Seligkeit. In ihren Mienen aber zuckte die Furcht, weil sie nicht wußte, ob der Besitz, um den sie kämpfte, auch in Wahrheit ihr gehöre, und der Zweifel legte sich matt und erschöpfend auf ihre Wünsche; denn Müller blieb in einer törichten und verständnislosen Weise fühllos für alles, was sie sagte. Müller seinerseits empfand in dem dunklen Sturme dieser Stunde nur eine vage Eifersucht und den Vorwurf seines Wesens, unter dem die schönsten und teuersten Hoffnungen zusammenbrechen mußten.

„Meine Mutter geht früh schlafen!“ sagte er.

Ida Baldus wagte keine neue Bitte. Ihre Hand jedoch zitterte heftig, als sie in der von Karl Müller lag, und die Enttäuschung wühlte herber in ihren Mienen. Sie suchte auch mit den Augen in die des Mannes zu dringen:

„Warum hast du nicht den Mut für uns beide?“ fragten die Augen. „Warum sprichst du nicht das erlösende Wort? Du allein stehst unserem Glück entgegen! Sieh, ich muß mich biegen unter dir!“

Hinter Karl Müller schloß sich die Haustüre.

Die Wolken jagten in zerrissenen feigen Lüchern über die Höhen, und der Wind piff und stöhnte. Der Frühling stürmte in wilder Kraft durch die Luft und kämpfte um die Herrschaft des Lebens.

Müller näherte sich dem Eckhaus an der Straße. Aus dem Fenster der Mutter legte sich das Licht mit leisem Scheine über das Feld, als suche es ein Verlorenes. Müller griff sich mit einem rauhen Laut an die Stirne: Ah, wenn er nur nicht diese zerstörend lange Zeit gebraucht, bis sein Mut zur Tat wurde! Darunter mußte sich am Ende alles trüben und an Schönheit verlieren! Er selber, sein Kleinmut, seine ewig zaudernde Unentschlossenheit waren das Schicksal, an dem sein Glück zerbrach. Warum hatte er nicht schon längst eine Entscheidung herbeigeführt? Da waren doch jetzt offenbar Gefahren im Verzug. Da war ihm ein Rival erwacht.

In sich versunken, betrat er die Wohnung. Die alte Frau saß seiner wartend im Lehnstuhl. Prüfend sah sie ihn an und legte das Strickzeug zur Seite.

„Ich glaube, jetzt kommt der Frühling,“ sagte sie leise, „es liegt so schwer in der Luft!“

Karl nickte.

„Wie war es denn bei Baldus?“ Karl gab eine undeutliche Antwort.

Der Blick der Mutter wurde forschender. Nach einer Weile sagte sie: „Wenn es dich glücklich macht, so soll es mir recht sein, Karl! Wir alten Leute werden es wohl nicht mehr lange machen; in der Jugend soll man jung sein und auch Sonnenschein haben. Und du hast ein Unrecht darauf! Gute Nacht, Karl!“

Andern Abends in der Dämmerung kam Ida Baldus in den Laden. Es lag eine klare und bewußte Tapferkeit in ihrem Gesicht, sie sah trotz ihrer Zartheit aus wie eine heimliche Kämpferin. Nachdem Karl Müller sie bedient hatte, strich sie fast zärtlich über einen Rucksack an der Wand: „Jetzt kann man bald Ausflüge machen!“ meinte sie zutraulich. Aufleuchtend, in einem innigen Bezwingen schaute sie ihn an, ihr ganzes Wesen war eine Bitte um die Anforderung zu einer gemeinsamen Wanderung.

Als Karl Müller nichts entgegnete, flüsterte sie schein: „Herr Bachmann hat mich eingeladen, nächsten Sonntag mit ihm in die Berge zu gehen!“

Sie sagte es so, als habe sie mit diesen Worten eine Schuld zu gestehen. Sie sah Müller an, wollte noch etwas sagen, schwieg aber.

Müller griff nach einem Hammer, der auf dem Ladentisch lag, und wog ihn prüfend hin und her; dann sagte er rauh: „Ich muß die Sachen aus dem Vorgarten hereinholen!“

Ein schmaler, letzter Sonnenstrahl ruhte auf den Figuren und Gegenständen vor der Ladentüre. Müller stieß an die Waschbleche und trug in einer unsanften Bewegung die Holzgestelle in das Haus. Ida wollte ihm helfen; doch Müller reichte ihr in stummer Abwehr die Hand: „Nein, lassen Sie!“ Seine Stimme schwankte; er zauderte einen Augenblick, er schien sich auf etwas zu besinnen, was seinem Seelenzustand Ausdruck geben könnte. Müde schüttelte er den Kopf: „Ich empfehle mich!“ preßte er leise hervor. Er wußte nichts und fand nichts anderes. Da ging Ida Baldus. Ein Weinen lief ihr um den Mund. Als sie unter den Bäumen war, legte sie in einem wehen und hoffnungslosen Aufschluchzen die Hände vor die Augen.

Seit jenem Abend kam sie nicht mehr in den Laden. Es war wohl wie ein letzter Versuch ihres Mutes gewesen, bevor ihr Lebensweg eine neue Richtung einschlug, Karl Müller zu einem Geständnis zu veranlassen.

Müller wurde immer schweigsamer und in sich gefehrter in dieser Zeit. Er litt unaussprechlich unter sich selbst. Seine Mutter blickte ihn zuweilen in einer tiefen Bekümmernis an; sie waren indessen beide nicht gewöhnt, über ihre Gefühle zu sprechen. Nur einmal, als die Sonne so frühlingsblank und werbend über die Erde leuchtete und mit den Krokus, den Veilchen und den ersten grünen Blätterknospen im Vorgarten spielte, fragte die alte Frau zögernd: „Wie ist es denn mit dem neuen Anstrich für das Haus, Karl?“

Müller wurde verlegen: „Ich meinte schon, ich wollte es fürs erste lassen,“ murmelte er.

„Du solltest nicht immer deine Entschlüsse verschieben, Karl, daraus kommt nie etwas Gutes! Du bist so ziellos!“ Frau Müller seufzte. Bekümmert und aufmunternd blickte sie ihn an. Wie sie die Müdigkeit in seinem Gesicht und in seinen guten dunklen Augen sah, kam ihr in

einer schmerzlichen Gegenfälligkeit sein ernstes Knabengesicht in den Sinn; sie mußte daran denken, wie das Leben und ihre Krankheit ihn aus der Richtung geworfen und seine ursprünglichen Ziele verschoben hatten. „Ich habe dir nicht wehe tun wollen, Karl,“ sagte sie.

Müller lachte kurz auf: „Es kann niemand gegen seine Natur, Mutter; laß mich nur machen!“ Ein geheimnisreicher Ausdruck trat plötzlich in seine Züge: „Aber wenn ich sie das nächste Mal alleine sehe, Mutter, dann frage ich sie; so viel ist sicher! Ach, Mutter, ich möchte mich mit meinen eigenen Fäusten erwürgen, daß ich es nicht schon längst getan! Ich dachte, Zeit zu haben!“

In tiefer Sehnsucht atmete er die wunderbare Sonnenluft des Frühlingstages ein. Allmählich kam ein Leuchten in seine Augen.

Andern Tages stand Karl Müller mit dem Malermeister vor dem kleinen Hause und besprach eingehend mit ihm das neue Gewand, das sie über die grauen Mauern legen wollten. Seine Stimme, die immer diesen weichen verträumten Kinderklang hatte, wurde fest und froh dabei. Während er in dieser Weise mit dem Malermeister verhandelte, ging Ida Baldus vorüber. Sie war nicht allein. Bachmann schritt an ihrer Seite. Als sie Müller erblickte, grüßte sie höflich und errötete zugleich. Dann schritt sie weiter hügelan. Ein feiner Regen, hinter dem die Abendsonne stand, überhauchte das Paar mit seinen zartgoldenen, leise wehenden Schleiern.

Karl Müller verwirrte sich auf einmal in seinen Angaben dem Maler gegenüber und sagte am Ende in der alten bedrückten und unentschlossenen Art, er wisse im Augenblicke doch nicht recht, ob sie schon nächste Woche mit dem Anstrich beginnen wollten; so wie er das Häuschen jetzt anschau, genügten ihm die Farben wohl noch für den kommenden Sommer. Verlegen trug er darauf die Holzfiguren in das Haus; zart, als müsse er auf einem Menschenantlik Tränen trocknen, strich er ihnen über die ausdruckslosen Gesichter. Verwundert und kopfschüttelnd verließ der Malermeister den Garten.

*

Inzwischen schmückte sich die Welt immer seliger zum großen Blütenfeste, und die Bäume träumten in ihre Schönheit hinein. Das Leben jauchzte; unaussprechliche Ahnungen wurden zur Wirklichkeit, und leise singend zog auch wohl die Liebe durch das Land.

Es war an einem Sonnensonntag im Mai,

und das Gold des Frühlings leuchtete in tausendfältigen Sternen auf den Wiesen. Auch das kleine Haus in der Vorstadt stand in der Sonne. Weil es sich so im Lichte badete, sah man nicht, wie alt und rissig sein Aussehen war.

Karl Müller hatte den Rollwagen seiner Mutter in den Garten geschoben und in seiner stillen sorgenden Art eine Erfrischung neben die Leidende gestellt. Nun saß er auf einem Stuhle zur Seite der alten Frau. Eine stille Feier hielt Andacht in deren Gesicht: „Es ist mir wie ein Gottesgeschenk, daß ich dies noch einmal erleben darf“, sagte sie innig; „für uns alte Leute spricht der Frühling eine andere, heiligere Sprache wie für euch junge!“ Sie schattete plötzlich die Augen, Erregung zitterte durch ihre Stimme: „Sieh mal, Karl, kommt da nicht Ida Baldus, und Arm in Arm?“ Karl Müller erblaßte. So gut er konnte, suchte er seine Bewegung zu beherrschen. Doch das Beben um seine Lippen vermochte er nicht zu verhindern. Unsicher schaute er auf die Nahenden und dann auf die Mutter.

Ida hatte etwas Befreites in ihrem Gang; in ihren Augen glühte ein stilles Vertrauen. Als sie indessen Karl Müller und seine Mutter erblickte, wurde ihr Ausdruck tiefernt, das Frühlingslächeln erstarrte, unwillkürlich verlangsamte sie ihre Schritte. Sie blieb mit einem unbewußten Zaudern am Gartenhage stehen, als erheische die nächste Minute eine besondere und gerade Tapferkeit von ihr, zu der sie sich erst aufrichten müsse; dann aber nickte sie denen im Garten freundlich zu und schritt mit ihrem Begleiter zu ihnen hinein. Sie streckte der alten Frau die Hand entgegen und reichte sie dann Karl Müller. Mit einem Blick auf ihren Begleiter sagte sie: „Das ist Herr Bachmann!“ Es lag ein Zagen und ein leiser Stolz in der Stimme; sie hob die klaren, seelenvollen Augen zu Müller und fuhr beherzter fort: „Ich habe mich gestern mit Herrn Bachmann verlobt. Sie sind immer gütig zu mir gewesen, Herr Müller; ich bin mit manchen Sorgen zu Ihnen gekommen. Sie haben mir auch immer Teilnahme gezeigt wie — wie ein lieber guter Freund, und darum . . .“

Ida Baldus verwirrte sich und sah hilflos vor sich nieder; mühsam, als gelte es einen Eimer aus tiefem Schachte emporzuwinden, vollendete sie den Satz: „Und darum wollte ich es Ihnen selber sagen! Damit Sie es nicht von andern hören.“

Da war etwas Zerriffenes, Dumpfes in Müllers Ausdruck, etwas, das die Wirklichkeit mit allen zernichteten Hoffnungen nicht begreifen konnte. Ida Baldus, als möchte sie sein Verstehen erleichtern, flüsterte hastig: „Vater fährt morgen nach dem Süden, er ist kränker geworden, er läßt Sie grüßen, und — seine Sehnsucht wird nun gestillt...“

Ida Baldus Lippen zitterten.

Müller atmete schwer.

Dann sagte er einige Worte von Glück und Wohlergehen, und seine Mutter half ihm, wie er mit dem Wunsche nicht recht zu Ende kommen konnte.

Darauf verabschiedete sich das junge Paar. Herr Bachmann blickte in einer unendlichen, verstehenden und beschützenden Liebe auf Ida, als habe er in ihr des Lebens Kleinod zu hüten. Auf seiner Stirne leuchteten der Stolz und die Kraft dazu. Müller gab den beiden das Geleite bis zur Gartenpforte. Seine Stimme klang tonlos und kaum verständlich, wie er automatisch sagte: „Ich empfehle mich!“

Nun lagen alle die armen, erstorbenen Hoffnungen der Vergangenheit und der Gegenwart in dem kleinen verrosteten Sacke. Ida Baldus' schöne junge Augen wurden feucht. Es war auch, als möchte sie noch einmal nach Karls Müllers Hand fassen. Dann aber tastete sie sich fester an den Arm ihres Verlobten und senkte nur ihren Blick in den Müllers: „Ich hätte dir gerne das Glück gegeben,“ sagte dieser Blick in einer ergreifenden und wunderbaren Offenheit; „ach, mehr als einmal stand ich bittend an deiner Türe; du hast es nicht gewollt, nun mußt du es tragen! Nun habe ich diesem Manne, der unendlich gut ist, mein Wort gegeben und werde es ihm halten!“

Stille nahm sie die Hand ihres Verlobten. Gläubig, mit einem Lächeln großen und unbedingten Vertrauens schaute sie ihn an. Dann schritt sie mit ihm dahin auf dem sonnenüberhushuchten Pfade den Wiesenhang bergan. Und der junge, selige Frühling spielte und harfte mit seinen weichen Winden in den Bäumen und segnete Blüten herab auf das junge Paar.

Noch einmal!

Noch einmal ein flüchtiger Wandergesell —
Wie jagen die schäumenden Bäche so hell,
Wie leuchtet der Schnee an den Wänden so grell!

Hier oben mischet der himmlische Schenk
Aus Norden und Süden der Lüfte Getränk,
Ich schlürf' es und werde der Jugend gedenk.

O Atem der Berge, beglückender Hauch!
Ihr blutigen Rosen am hangenden Strauch,
Ihr Hüften mit bläulich gekräuseltem Rauch —

Den eben noch schleiernder Nebel verweht,
Der Himmel, er öffnet sich innig und lebt,
Wie ruhig der Mar in dem strahlenden schwebt!

Und mein Herz, das er trägt in bestedeter Brust,
Es wird sich der göttlichen Nähe bewußt,
Es freut sich des Himmels und zittert vor Lust —

Ich sehe dich, Jäger, ich seh dich genau,
Den Felsen umschleichst du grau auf dem Grau,
Jetzt richtest empor du das Rohr in das Blau —

Zu Tale zu steigen, das wäre mir Schmerz —
Entsende, du Schütze, entsende das Erz!
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!

Conr. Ferd. Meyer.

Der Gang am Morgen.

Von Paul Jlg.

Auf Hänschens Schiefertafel steht geschrieben: „Der Lehrer wünscht Vater oder Mutter zu sprechen.“

Was mag das bedeuten? Eine Ladung vor den Strafrichter könnte nicht bestürzender wirken. Ich überschlage in Gedanken alle Anstoßmöglichkeiten: Faulheit, Zerstreuung, Zank- und Schwatzsucht, Neigung zum Lügen und Fabulieren, aktiver und passiver Widerstand gegen die Staatsgewalt, Hang zu Lätlichkeiten

besonders gegenüber dem schwachen Geschlecht usw., ein ellenlanges Register! Als ehrlicher Vater muß ich bekennen, daß unser Sprößling in jeder dieser Rubriken schon Erkleckliches geleistet hat. Der Anfang läßt entschieden zu wünschen übrig. Erst vier Schultage und schon verfliegen der Enthusiasmus, den ich mit übertriebenen Verheißungen in ihm weckte.

„Man lernt ja nichts in dieser dummen Schule!“ weist er alle Aufmunterungsversuche